

(Nachdruck verboten.)

## Auferstehung.

Roman von Leo Tolstoj.

„Ich hab' hier nun zwölf Menschen,“ fuhr der Alte fort und deutete auf zwei Weiber, die mit herabgerutschten Kopftüchern, schwitzend und aufgeschürzt, mit nackten Waden auf einem Vorsprung standen und Mistgabeln in der Hand hielten. „Was nicht so ein Monat ausmacht; da kauf mal einer sechs Pud Brot, woher soll man die nehmen?“

„Reicht denn Dein eignes nicht aus?“

„Mein eignes?“ wiederholte der Alte mit verächtlichem Spott. „Ich habe Land für drei Seelen, und dieses Jahr haben wir im ganzen acht Zuder geerntet. Nicht bis Weihnachten hat's gereicht.“

„Also was macht Ihr dann?“

„Wir machen es so, daß einer als Arbeiter weggegeben wird; haben auch von Euer Gnaden noch Geld geborgt. Bis Faschnacht ist schon alles im voraus behoben, aber die Abgaben sind noch nicht bezahlt.“

„Und wieviel betragen die?“

„Ja, von meinem Hofe sollen siebzehn Rubel in drei Malen im Jahr zusammenkommen. Ach, behüte Gott das Leben, man weiß selbst nicht, wie man sich durchschlägt!“

„Kann ich zu Euch in die Hütte treten?“ fragte Rechljudow.

„Warum denn nicht, tritt ein,“ sagte der Alte, lief mit schnellen Schritten seiner bloßen Füße an Rechljudow vorbei und öffnete ihm die Hüttentür.

Die Frauen schoben die Tücher auf den Köpfen zurecht, ließen die Röcke herunter und schauten mit Schrecken auf den sauberen Herrn mit goldenen Knöpfen an den Manschetten, der in ihr Haus eintrat.

Zwei Mädchen in schlechten Hemden sprangen zur Hütte hinaus. Rechljudow bückte sich, nahm den Hut ab und trat in den Flur und in die nach säuerlichem Essen riechende, schmutzige und enge, von zwei Webstühlen eingenommene Hütte. In der Hütte am Ofen stand eine Alte mit aufgekrempten Ärmeln, die ein paar magere, uervige, verbrannte Arme sehen ließen.

„Da ist unser Herr, der als Gast zu uns kommt,“ sagte der Alte.

„Ei, seid uns willkommen,“ sagte die Alte freundlich und streifte die aufgekrempten Ärmel herunter.

„Ich wollte einmal nachsehen, wie ihr wohnt,“ sagte Rechljudow.

„Ja, wir wohnen so, wie Du siehst. Die Hütte will einstürzen; sie wird schon noch jemand todschlagen. Aber der Alte sagt, sie ist so gut. So leben wir und sterben wir,“ sagte die muntre Alte und nickte verbos mit dem Kopfe. „Jetzt will ich gleich das Mittagessen herrichten. Muß dem Arbeitsvolf zu essen geben.“

„Was werdet Ihr denn essen?“

„Was wir essen?“ Unsere Speise ist gut. Der erste Gang: Brot und Sauerbier und der zweite: Sauerbier und Brot,“ sagte die Alte und entblößte ihre zur Hälfte abgenutzten Zähne.

„Nein, ohne Scherz, zeigt mir, was Ihr heute essen werdet.“

„Essen?“ sagte der Alte lachend. „Unser Essen ist nicht übel. Zeig' ihm, Alte.“

Die Alte schüttelte den Kopf.

„Wächstest unser Muschikessen sehen? Bist ein widerwärtiger Herr, wenn ich Dich so ansehe. Alles mußt Du wissen. Hab' gesagt: Brot mit Sauerbier und dann noch Kohlsuppe; Weißfuß haben die Frauen gestern gebracht, das ist unser Kohl; nachher Kartoffeln.“

„Und weiter nichts?“

„Was denn noch? Das rühren wir mit Milch an,“ sagte die Alte lachend und schaute nach der Thür.

Die Thür stand offen und der Flur war voll Volk: Kinder, Mädchen, Frauen mit Brusttüchern drängten sich in die Thür und schauten auf den wunderbaren Herrn, der das Muschikessen besichtigte. Die Alte war augenscheinlich stolz auf ihre Geschicklichkeit, mit dem Herrn umzugehen.

„Ja, Herr, unser Leben ist schlecht, sehr schlecht, was ist darüber zu reden,“ sagte der Alte. „Wo schlecht Ihr hin!“ schrie er die in der Thür Stehenden an.

„Nun, lebt wohl,“ sagte Rechljudow, der Unbehaglichkeit und Sajan empfand, über deren Ursache er sich keine Rechenschaft gab.

„Wir danken ergebenst, daß Du uns besucht hast,“ sagte der Alte.

Das Volk im Flur drängte sich zusammen und ließ Rechljudow durch. Er trat auf die Straße und schritt sie entlang. Hinter ihm traten zwei barfüßige Knaben aus dem Flur: der eine, ältere im schmutzigen, einst weiß gewesenen Hemd, und der andre in einem engen, verschossenen rosaroten. Rechljudow sah sich nach ihnen um.

„Wo gehst Du denn jetzt hin?“ fragte der Knabe im weißen Hemd.

„Zur Matrjona Charina,“ sagte er. „Wißt ihr die?“

Der kleine Knabe im rosaroten Hemd fing an über irgend etwas zu lachen, der ältere aber fragte ernsthaft nach:

„Welche Matrjona? Ist sie alt?“

„Ja, sie ist alt.“

„O-o,“ meinte er gedehnt, „das ist die Semjonicha, die am Ende des Dorfes. Wir bringen Dich hin. He, Fedka, wir bringen ihn hin.“

„Aber die Pferde.“

„O, die thun nichts.“

Fedka willigte ein, und sie schritten zu dreien das Dorf hinan.

## Fünftes Kapitel.

Rechljudow fand es angenehmer bei den Knaben als bei den Erwachsenen, und er unterhielt sich unterwegs mit ihnen. Der Kleine im rosaroten Hemd hörte auf zu lachen und sprach ebenso verständlich und ausführlich wie der ältere.

„Nun, wer ist denn bei Euch der Allerärmste?“ fragte Rechljudow.

„Wer arm ist? Michail ist arm, Sjemen Matarow, und dann Marja ist noch mehr arm.“

„Und Anisja ist auch arm. Anisja hat keine Kuh, sie geht betteln.“

„Sie hat keine Kuh, aber dafür sind sie im ganzen nur drei, aber Marja ist zu fünf.“ erwiderte der ältere.

„Aber die andre ist Witwe,“ verteidigte der rosarote Knabe Anisja.

„Du sagst: Anisja ist Witwe, aber Marja ist genau das selbe wie eine Witwe,“ fuhr der ältere Knabe fort. „Sie hat ebenso keinen Mann.“

„Wo ist denn ihr Mann?“ fragte Rechljudow.

„Lausfutter im Gefängnis,“ gebrauchte der ältere Knabe einen ganz gewöhnlichen Ausdruck.

„Hat sommers im Herrenwald zwei kleine Birken ab-geschritten, und da hat man ihn eingesperrt. Jetzt sitzt er im sechsten Monat, und die Frau geht betteln; sind drei Kinder und die Alte ist dumm,“ erzählte der Knabe ausführlich.

„Wo wohnt sie?“ fragte Rechljudow.

„Da ist gerade der Hof,“ antwortete der Knabe und deutete auf ein Haus, vor dem ein winziger, weißköpfiger Knabe, der sich mit Anstrengung auf seinen Krücken, in den Knien nach außen gebogenen Beinen hielt, unsicher auf der Straße stand, eben auf dem Fußweg, auf dem Rechljudow ging.

„Wasta, Du Nacker, wo bist Du hingelaufen!“ schrie ein Weib, das im schmutzig grauen, wie mit Asche bestreuten Hemd aus der Hütte gelaufen kam. Sie stürzte mit erschrecktem Gesicht vor Rechljudow hin, nahm das Kind auf und trug es fort in die Hütte, als fürchtete sie, Rechljudow würde ihrem Kind etwas zu Leide thun.

Das war dasselbe Weib, deren Mann wegen der Birken aus Rechljudows Wald im Gefängnis saß.

„Nun, aber diese Matrjona, ist die arm?“ fragte Rechljudow, als sie an die kleine Hütte Matrjonas kamen.

„Wie ist die wohl arm: sie handelt mit Schnaps,“ erwiderte der rosarote magere Knabe bestimmt.

Bei Matrjonas Hütte entließ Rechljudow die Knaben und trat in den Flur und dann in die Hütte. Die Bauernhütte der alten Matrjona war sechs Ellen lang, so daß auf dem

Bett, das hinter dem Ofen stand, ein großer Mensch sich nicht ausstrecken konnte. „In diesem selben Bette,“ dachte Rechljudow, „hat Katjuscha geboren und dann krank gelegen.“ Fast die ganze Hütte war von dem Weibstuhl eingenommen, der gerade in dem Augenblick, als Rechljudow mit dem Kopf gegen die niedrige Thür stoßend eintrat, von der Alten mit ihrer ältesten Enkelin zurecht gemacht wurde. Noch zwei Enkelkinder stürzten Hals über Kopf hinter dem Herrn in die Hütte und blieben hinter ihm in der Thür stehen, indem sie sich mit den Händen an der oberen Thürschwelle hielten.

„Wen wünschen Sie?“ fragte die Alte ärgerlich. Sie war in schlechter Stimmung wegen des Weibstuhls, der nicht in Gang zu bringen war, und außerdem fürchtete sie als heimliche Schenkswirtin unbekannte Leute.

„Ich bin der Gutsherr. Ich möchte Sie gern sprechen.“ Die Alte schwieg und schaute angestrengt hin: dann ging plötzlich eine vollständige Veränderung mit ihr vor.

„Ach, Du mein lieber Freund; ich Närrin habe Dich nicht wieder erkannt: denke, was für ein Wanderer kommt denn da,“ begann sie mit verstellter freundlicher Stimme. „Verzeih Du mir, um Christi willen.“

„Wenn ich Dich ohne die Leute sprechen könnte . . .“ sagte Rechljudow und schaute nach der offenen Thür, in der die Kinder standen, und hinter den Kindern ein magres Weib mit einem abgekehrten, aber fortwährend lächelnden, vor Krankheit blaffen Kindchen in einem Klappchen aus Lappen.

„Was, könnt Ihr nicht sehen! Ich will Euch kriegen! Sieb mal den Stock her!“ rief die Alte den in der Thür Stehenden zu. „Die Thür zu, sink!“

Die Kinder gingen fort; die Frau mit dem Kinde schloß die Thür.

„Ich denke eben, wer ist da gekommen? Und da ist es der Herr selbst, mein goldener, einziger Liebling,“ sagte die Alte. „Wohin bist Du gekommen, hast Dich nicht geekelt! Ach, Du Goldherz! Da seh' Dich, Euer Erlaucht, da, hier auf diesen Bod,“ sagte sie und wischte den Bod mit ihrem Ueberwurf ab. „Und ich denke, was kommt da für ein Teufel angeschlichen, und da ist es Euer Erlaucht selbst, unser guter Herr und Wohlthäter, unser Ernährer. Verzeih' Du mir, ich alte Närrin bin blind geworden!“

Rechljudow setzte sich; die Alte stand vor ihm, stemmte die rechte Hand gegen die Wade, stützte mit der linken den spitzen Ellbogen des rechten Armes und begann in jugendlichem Ton:

„Und alt bist Du geworden, Erlaucht; sonst warst Du hübsch wie eine Rübe, aber jetzt! . . . Hast auch Kummer, siehst man.“

„Ich wollte Dich nach folgendem fragen: Erinnerst Du Dich an Katjuscha Maslowa?“

„Die Katerina? Wie sollte ich nicht, sie ist ja meine Nichte. Wie soll ich mich nicht ihrer erinnern; hab' Thränen, viele Thränen um sie vergossen. Ich weiß ja doch alles. Freund! Wer ist vor Gott nicht sündig und vor dem Zaren nicht schuldig! Ein junges Ding, hab' auch Thee und Kaffee getrunken — nun, und da ist das Unglück passiert. Was ist dabei zu machen! Ja, wenn Du sie verlassen hättest — aber wie hast Du sie belohnt: Hast hundert Rubel springen lassen! Und was hat sie gethan? Sie konnte nicht zur Vernunft kommen. Wenn sie auf mich gehört hätte, hätte sie leben können. Und wenn sie auch meine Nichte ist, ich sage es geradezu: Sie ist eine liebliche Dirne. Habe sie doch nachher auf eine gute Stelle gebracht: aber sie wollte nicht nachgeben, hat den Herrn ausgeschimpft. Wie dürfen wir einen Herrn schimpfen! Nun, man hat sie auch weggeschickt. Und dann konnte sie wieder bei einem Förster leben, aber wieder hat sie nicht gewollt.“

„Ich wollte nach dem Kinde fragen. Sie hat doch bei dir geboren? Wo ist das Kind?“

„An das Kind, lieber Freund, habe ich damals wohl gedacht. Sie war damals sehr schwer krank; ich glaubte nicht, daß ich sie wieder hoch kriegen würde. Das Mädchen habe ich taufen lassen, wie es sich gehört und es ins Findelhaus gebracht. Was soll man das Engelskeelchen hungern lassen, wenn die Mutter stirbt. Andre machen es so, daß sie das Kleine im Stich lassen, nicht nähren — dann kommt es um; aber ich denke, wozu denn das — lieber mache ich mir die Mühe und schicke es ins Findelhaus. Geld war da, nun, und da haben wir es fortgebracht.“

„Hat es eine Nummer gehabt?“

„Ja wohl, aber das Kind ist schon damals gestorben.“ Sie sagte: so wie es gebracht wurde, ist es auch gestorben.“

„Wer ist „sie“?“

„Eben das Weib in Skorodnoie. Sie beschäftigte sich damit. Malanja hieß sie, jetzt ist sie tot. War eine verständige Frau, wie sie gehandelt hat. Kam es vor, daß man ihr ein Kindchen brachte, dann nahm sie es und behielt es bei sich im Hause und fütterte es. Und das that sie, Freund, bis sie die Zahl komplett hatte. Wenn aber drei oder vier zusammen waren, dann brachte sie sie auf einmal hin. Das war von ihr verständig erdacht: hatte so eine große zweischläfrige Wiege; in die konnte man die Kinder hineinlegen. War ein Griff daran befestigt. Da legte sie die vier hinein, mit den Köpfen einzeln, daß sie sich nicht stießen, und mit den Füßen zusammen; und so brachte sie sie vier auf einmal fort. Wurde ihnen ein Zülpchen gegeben, dann schwiegen sie, die Herzigen.“

„Nun also, wie ist es?“

„Nun, also hat sie auch Katerinas Kind hingebacht. Hat es nicht zwei Monate bei sich gehabt. Schon bei ihr im Hause ist es verkümmert.“

„War es denn ein hübsches Kind?“ fragte Rechljudow.

„Das Kind! So eins findet man überhaupt nicht wieder! Wie es Dir ähulich sah,“ fügte die Alte hinzu und zwinkerte mit ihrem alten Auge.

„Warum ist es aber verkümmert: sicher hat man es schlecht genährt?“

„Was heißt genährt? Nur daß es eben ausreichte. War ja nicht ihr eigenes Kind. Wenn sie es nur lebend hinbringt, so genügt das. Sie sagte, sie hätte es eben nach Moskau gebracht, da wäre es auch schon gestorben. Hat auch ein Zeugnis beigebracht — alles wie sich's gehört. War eine verständige Frau.“

Das war aber alles, was Rechljudow über sein Kind erfahren konnte.

### Sechstes Kapitel.

Nachdem Rechljudow sich noch einmal den Kopf an beiden Thüren, der Sütten- und Thürhür gestoßen, trat er auf die Straße. Die Kinder, das Weib, ranchfarbene und rosarote, erwarteten ihn. Noch einige neue hatten sich zu ihnen gesellt. Es warteten auch einige Weiber mit Brustkindern und unter ihnen war auch das magere Weib, welches das blutarne Kind mit dem Klappchen aus Lappen so leicht im Arme hielt. Dieses Kind lächelte mit seinem greisenhaften Gesicht alle Welt ununterbrochen sonderbar an. Rechljudow wußte, daß dieses Lächeln das Lächeln des Leidens war. Er fragte, wer dieses Weib sei.

„Das ist gerade Anisja, von der ich Dir gesagt habe,“ sagte der älteste Knabe.

Rechljudow wandte sich an Anisja.

„Wie lebst Du?“ fragte er. „Wovon ernährst Du Dich?“

„Wie ich lebe? Ich gehe betteln,“ antwortete Anisja und begann zu weinen.

Das greisenhafte Kind aber zerfloß ganz in Lachen und krümmte seine dünnen Beine.

Rechljudow holte seine Brieftasche hervor und gab der Frau zehn Rubel. Er hatte noch keine zwei Schritte gethan, als ihn ein andres Weib mit einem Kinde einholte, dann eine Alte, dann noch ein Weib. Alle sprachen von ihrer Armut und baten, ihnen zu helfen. Rechljudow verteilte die sechzig Rubel in kleinen Scheinen, die er in der Brieftasche hatte, und kehrte mit heftigem Gram nach Hause, das heißt in das Haus des Inspektors zurück. (Fortsetzung folgt.)

### Natürlicher Coaks\*).

Was Coaks ist, weiß jedes Kind; und es ist allgemein bekannt, daß er auf den Coaksfabriken als Haupt- und auf den Gasanstalten als Nebenprodukt gewonnen wird. Weniger bekannt ist es hingegen, daß er auch als ein Naturprodukt, als ein natürliches Mineral vorkommt. Der natürliche Coaks ist zwar nicht allzu häufig, aber doch auch nicht so selten, daß er in eine Raritätenammlung gehörte. Man hat ihn in Europa und Amerika an verschiedenen Stellen gefunden, und zwar nur dort, wo ein Kohlenflöz von Eruptivgesteinen durchbrochen oder mit ihnen in Berührung gelangt ist. Er ist deshalb als eine sog. Kontaktmetamorphose der Kohle zu bezeichnen.

Unter Kontaktmetamorphosen versteht man Veränderungen, die ein Gestein durch die Berührung mit den noch glutflüssigen Eruptiv-

\*) Aus der Bodenschrift „Mutter Erde“. (Berlin, W. Speemann).

gesteinen erlitt oder erleidet. Die aus dem Erdinnern hervorbrechenden Eruptivmassen wirken teils durch ihre Hitze, teils durch die beigemengten überhitzten Wasser und Gase unwandelnd auf das Nebengestein ein. Dieses erleidet durch die Glut der Eruptivmasse eine Fröhtung, Röstung, Verglasung, Umkristallisation oder säulenförmige Absonderung. So werden Sandsteine im Verhügnungsgebiet in eine emailartig glänzende Masse verwandelt, Thone und Mergel zu Ziegel und Porzellanjaspis, und der Granit zu Schlade verbrannt. Quarzandstein und Dolomit in prismatische Säulen abgefondert und dichter Kalkstein und Kreide in sämeweißen kristallinischen Marmor verändert. Dabei verwandeln die Gesteine unter dem Einfluß der überhitzten Wasser und Dämpfe nicht nur ihre Struktur, sondern auch ihre Zusammensetzung, und es werden in der Kontaktzone neue Minerale gebildet. Auf solche Weise entstehen bei der Veränderung von Kreide und Kalk in Marmor, Granat, Vesuvian, Epidot, Hornblende, Spinell, Titanit, Glimmer u. a.

Bei der Kohle muß die Kontaktmetamorphose in einem Verkohlungs-Prozesse bestehen, durch den sich Braunkohlen in steinkohlenartige Substanz und Anthrazit, und die Steinkohlen in Anthrazit und Coals verwandelt. Eine Verbrennung wäre nur da möglich, wo die Luft freien Zutritt hat. Die Natur des Eruptivgesteins ist für den Vorgang ohne Bedeutung. In der Grube „Fischer“ bei Altwaasser in Egleiten metamorphosiert der Porphyr, bei Commethy der Trachyt, bei Fünfkirchen in Ungarn der Diabas die Steinkohle. Die Braunkohle erleidet am Meißner durch Basalt und Dolerit und im nördlichen Böhmen durch den Phonolit die Umwandlung. Auch das Alter der Kohle ist nicht von Einfluß. In Deutschland und Großbritannien sind es Steinkohlen der eigentlichen Steinkohlenzeit, in Nord-Karolina und Virginia und im mexikanischen Staat Sonora solche der Triaszeit und in Ungarn der noch jüngeren Jurazeit, die die Erscheinungen des Kontaktmetamorphismus zeigen.

Verhältnismäßig früh und schön konnte die Kontaktmetamorphose der Braunkohle des Meißners infolge des dortigen Bergbaues studiert werden. Da dem Quarzandsteine aufgelagerte Tertiargebirge, dessen oberste Schicht ein Braunkohlenflöz bildet, ist von Basalt- und Doleritmassen durchbrochen, die sich in mächtiger Decke darüber gebreitet haben. Die Kohle des 20 Meter starken Flözes ist von dem Eruptivgesteine stark umgewandelt, und die Glutentwicklung der basaltischen Massen läßt sich über 5 Meter von der Kontaktfläche aus in die Kohle verfolgen. Unmittelbar unter der Basaldecke befindet sich eine dünne Lettenföht, die die Anzeichen völliger Brennung trägt. Nur stellenweise schiebt sich zwischen Basalt und Kohle eine schmale Tuffschicht. Darunter ist die Kohle in metallisch glänzenden Anthrazit verwandelt, dann folgen der Reihe nach stängelig abgefonderte Glauzkohle, glasglänzende, brüchliche Pechkohle, wackrigartig schimmernde Glauzkohle, die allmählich in die erdige Braunkohle übergeht.

Reiht bei dieser Kontaktmetamorphose eigentliche Coalsbildung, so ist diese bei dem interessanten Vorkommen zu Fünfkirchen in Ungarn deutlich vorhanden. Hier ist nicht nur das Kohlenlager von den Eruptivmassen durchbrochen und stellenweise übergraben, sondern es sind unzweideutige Anzeichen eines gewalttamen Eindringens der Eruptivgesteine in die Kohle selbst vorhanden. Nur zum Teil sind die Eruptivmassen — wahrscheinlich Diabase — den Gebirgsschichten konformand gelagert und zeigen das gleiche Fallen wie diese. Häufig aber ist es zu erkennen, daß sie sich in die Kohlen hineingepreßt haben und Ausläufer, sogenannte Apophysen, des Eruptivgesteins dringen in die Kohle und umgekehrt. Die Kohlen erfüllen teils allein für sich, teils in Verbindung mit Kalkspath die Klüfte, die von der Verhügnungsfläche der Kohle mit dem Eruptivgestein sich in dieses hineinziehen. Zweifeln liegen größere und kleinere, ja nur millimetergroße Kohlenstückchen in der Eruptivmasse, die an der Grenze wohl auch ein Konglomerat von Kohle und Diabasgestein darstellt. Ebenso findet man auch isolierte Stücke des Gesteins in der Kohle. Es scheint, daß die emporgedrückte, noch flüssige Masse den günstigsten Wege folgte, die sich ihr zwischen den Schichten auf den Schichtflächen oder in den noch lockereren Kohlen boten. Regelmäßig ist nun die Kohle, wo sie in Verhügnung mit den Eruptivmassen getreten ist, in natürlichen Coals verwandelt worden, der sich dem Auge schon durch das coalsähnliche Aussehen der Schicht verrät. Diese Coalsbildung ist ausschließlich auf die mehr oder weniger starke Kontaktzone beschränkt. Das gleiche gilt von der stengligen Absonderung des Coalses, die bisweilen sehr charakteristisch hervortritt.

In letzter Zeit ist nun über das Vorkommen von natürlichem Coals in Mexiko näheres bekannt geworden, das manche Nebuliditäten mit dem erwähnten Auftreten des natürlichen Coalses in Ungarn hat. Die Kohlenfelder von Santa Clara in Sonora ruhen auf Gebirgsschichten der Triaszeit, sind in ihrer Lagerung vielfach gestört und von Eruptivgesteinen durchbrochen und bedeckt. Zwischen den Flözen sind Sande und Thone abgelagert. Das vulkanische Gestein bildet entweder mit Zwischenlagerung einer schmalen Schieferföht die Decke oder auch das Liegende der Flöze. Dabei finden sich auch Konglomerate von Coals und Gestein oder das Gestein entsendet schmale Ausläufer in die verkohnte Kohle. Es wurden also auch hier die glutflüssigen Eruptivmassen zum Teil in die Kohlen hineingepreßt.

Nachdem man zuerst ein nur unbedeutendes Lager von unreinem Coals gefunden hatte, entdeckte man später mehrere 2,4 bis 3,0 Meter dicke Coalslager, die auch hier stets in Verbindung mit dem Eruptivgestein stehen. Diese Lager sind regelmäßig eingebettet

und laufen auf weite Strecken fort, sodaß sie einen wirtschaftlichen Wert besitzen. Daneben trifft man auch auffallende Coalsaschen in einem etwas über 1 Meter dicken Anthracitlager, die eine besonders starke oder eine isolierte Glutstrahlung der Eruptivmassen verraten. Zuweilen kommen in einem Flöze Kohle und Coals, nur durch eine handbreite Tonföht von einander getrennt, vor. Der natürliche Coals ist dunkelgrau, sehr feinstörig und dichter als Steinkohls, dessen stenglige Struktur er besitzt. Er ist nicht schwerer als Anthracit zu entzünden und giebt ein treffliches Feuerungsmaterial, das mit Hinterlassung einer weißen Asche verbrennt.

In den Bruchstellen des Coals und bisweilen auch an denen des Anthracits findet man einen Graphitanflug. Vereinzelt ist sogar der Anthracit in Graphit verwandelt, so daß man hier den Graphit wohl als ein Produkt eines natürlichen Verkohlungsprozesses der verkohnten Pflanzenfaser ansehen darf. Dies wäre umso interessanter, als die Kluft zwischen Steinkohle, die keinen freien Kohlenstoff enthält, und dem Graphit, der aus freiem Kohlenstoff besteht, so bedeutend ist, daß die Bildung des Graphit unter wesentlich andern Bedingungen als die der Steinkohle erfolgt zu sein scheint.

L. H. Gundhausen.

## Kleines Feuilleton.

— Juden in China. Als man vor einigen Jahren von der Existenz einer jüdischen Synagoge in Kaifeng in der chinesischen Provinz Honan hörte, standen mit einem Schlage viele zum Teil phantastische Theorien über die Wichtigkeit dieser Entdeckung, und man erwartete, daß die verhältnismäßig beschränkte Kenntnis von den Weltwanderungen der Juden durch vielleicht in dem Tempel vorhandene Schriften zc. große Vereicherungen erfahren würde, oder daß Geschichte und Dogm Aufklärung über manche Streitfrage erlangen könnten. Die Synagoge in Kaifeng, das für mehr als 500 Jahre der Mittelpunkt des Judentums in China war, ist längst vom Erdboden verschwunden, und nur einige Inschriften sind Zeugen ihrer früheren Existenz. Die ersten Juden sind zweifellos als Flüchtlinge mit dem letzten Sassanidenkönig von Persien, Jezdegerd, der von dem Kalifen Dhiman besiegte und in die Flucht geschlagen wurde, im Jahre 651 n. Chr. nach China gekommen, wo sie von dem Kaiser Kaotung, aus der damals neuen Tchang-Dynastie, wohlwollend aufgenommen wurden. In der alten chinesischen Literatur werden sie als „Aubeter eines fremden Geistes“ häufig erwähnt und sie scheinen in den meisten der großen Städte bedeutende Gemeinschaften von gewissem Einflusse gebildet zu haben; Tempel für die Ausübung ihres Gottesdienstes finden Erwähnung in Verbindung mit den Städten Sigan, Kaifeng, Handchow und Canton. Diese Juden, die unter fünf Tchang-Dynastien ungestört ihre Gewohnheiten ohne Beschränkung ausüben konnten, scheinen sich trotzdem allmählich mit den Chinesen assimiliert zu haben; ihre religiösen Begriffe vermischten sich mit den Lehren des Confucius, sie verloren ihre jüdischen Namen und gingen somit unter den sie umgebenden unzähligen Millionen von Chinesen verloren. Ein ungefähres Bild von der verschwundenen Synagoge in Kaifeng giebt die Beschreibung des ersten Entdeckers, des Jesuiten-Paters Gozani, die im Jahre 1707 gedruckt und mit Zeichnungen versehen wurde. Diese Pläne werden jetzt in einem interessanten Buche über die Juden in China des Pere Jerome Tobar von der katholischen Missionsanstalt in Shanghai veröffentlicht. Der Plan des Tempels wird darin wie folgt geschildert: „Das Heuzere der Synagoge mit ihren Höfen und Bailows unterschied sich kaum von dem gewöhnlichen confucianischen Tempel und auch die Inschriften schienen auf den ersten Blick nicht von den landesüblichen abzuweichen. Ueber dem Eingangportal standen die Worte: „Ehre den Himmel und bete für das Reich“, und selbst im Innern waren die Inschriften in höchstens für Eingeweihte verständlichem, abweichendem Sinn abgefaßt. Im innersten Tempel war jedoch sofort ersichtlich, daß ein von der Religion des Landes verschiedener Kultus hier betrieben wurde. Hinter der üblichen Tafel zur Verbrennung der Räucherpulver stand auf einer Erhöhung der Stuhl Moses, hinter dem allerdings wieder die landesübliche „kaiserliche Tafel“ unter einem gewöhnlichen chinesischen Baldachin den Ehrenplatz einnahm. Dieser Teil des Gebäudes war von einer Steinballustrade eingefast, hinter der sich dann der heilige Schem, das Bethel oder das Haus Gottes befand, während an beiden Seiten Statuen für die Gesetstafeln aufgestellt waren. Ueber dem Stuhl Moses erhob sich ein Kuppeldach, aber sonst bot das Gebäude dem chinesischen Auge wenig Ungewöhnliches dar. Auch in diesen Allerheiligsten wiesen die immer in chinesischen Charakteren gehaltenen Inschriften das gleiche Princip der Anämiegnung auf; der Patriarch Abraham, dessen Name als „Lohan Abu“ erscheint, wird als der 19. Abkömmling „Paulus“, d. h. Adams, bezeichnet, und es wird ferner gesagt, daß dieser die Lehren der Religion in dem 146. Jahr der Chow-Dynastie, i. e. 977 v. Chr., öffentlich festsetzte, die dann im 618. Jahr des Chow (509 v. Chr.) auf Moses überliefen. Hiernach findet noch der Patriarch Ezra, „A-se-la“ Erwähnung, und es wird verkündet, daß die Patriarchen von Anbeginn alle Bilder und den Glauben an heiligen Eifer an die „Wege des Himmels“ und ehre und fürchte sie; ferner verehere sie die Vorfahren, respektiere die Beziehungen zwischen

Kunst und Minister, Familie, Freundschaft und Geseh. Ferner sei die Religion in Uebereinstimmung mit derjenigen der „Literati“ und differiere von dieser nur in Punkten untergeordneter Bedeutung. Sie habe in Wirklichkeit kein andres Objekt, als die Verehrung der „fünf natürlichen Beziehungen“. Es ist erklärlich, daß die Uebung einer Religion, die sich zu einer permanenten Entschuldigung ihrer eignen Existenz erniedrigt, nicht von langer Lebenskraft und Dauer sein konnte, und so verblüht das jüdische Leben in China nach und nach, bis es ganz verschwand. Seine früheren Anhänger wandten sich teils dem praktischen und thätigen Glauben ihrer umhamedanischen Nachbarn zu, oder sie verloren sich unter den damals vornehmen Jüngern des Chuh, mit ihrer jede göttliche Autorität verleugnenden Lebensanschauung.

**Litterarisches.**

rw. Sodo Sidenberg, Roman von Alfred Voa. Berlin 1900. 8. Fontane u. Co. Ein ungewöhnlich festliches Buch, welches wir bis zum Ende mit steigendem Interesse gelesen haben. Auf breitem Grunde wirklichen Volkslebens erhebt sich das packende Charakterbild eines idealistischen Schwächlings, dessen Weltanschauung sich an den scharfen Nanten realer Verhältnisse blutig stößt; bis ihm der Zusammenbruch seiner Häuslichkeit und seiner Existenz zeigt, daß weit, weit über den Geschäftskreis hinaus die idealen Güter liegen, denen seine Seele zugewandt ist. Noch sieht er in der Blüte seiner Jahre und so macht er einen energischen Bruch: „Die Firma Sidenberg löst sich auf“ und er weicht sich einem neuen Beruf, dem des Forschers und Gelehrten.

Das äußerst festliche Bild der sozialen Verhältnisse in einer mittleren Fabrikstadt ist mit photographischer Treue entworfen und zeigt aufs Neue die alte Wahrheit, daß, um interessant zu sein, der Dichter nur natürlich zu sein braucht. Wie schlugen das Buch auf, um zu sehen, wie der Verfasser die Arbeiter schildert und stiegen auf eine Reihe vorzüglich geklungerter lebendiger Arbeiterleben, die offenbar ebenso wie das Bild der Fabrikstadt, auf Grund eigener Beobachtung wiedergegeben sind.

Die ganze Schilderung gruppiert sich um die große Tabaks- und Cigarrenfabrik Joh. Ludw. Sidenberg, die nicht bloß eine große Schaar von Arbeitern und Arbeiterinnen in ihren Fabrikräumen beschäftigt, sondern auch in der Hausindustrie auf den Dörfern zahlreiche Arbeiter thätig hat. Es sind indifferente Arbeiterschichten, zu denen noch kein Hauch moderner Arbeiterbewegung gedrungen ist und die deshalb nichts von modernen Ideen in sich aufgenommen haben. Nur der Kampf um die Erhöhung und Erhaltung des Arbeitslohns läßt sie und da das Zusammengehörigkeitsgefühl aufstauern. Und das versteht sich der Werkmeister Wispelbaum sehr wohl zu Nutzen zu machen. Dieser Werkmeister ist eine bis ins kleinste mit überraschender Feinheit gezeichnete Figur. Wie er mit dem Vertrauen der Arbeiter beim Fabrikanten und umgekehrt mit dem Vertrauen des letzteren bei den Arbeitern handelt und sie beide jahrelang dundredreiß beträgt, die Hausarbeiter um Lohn, den Fabrikanten um große Summen; wie er in behäbige Verhältnisse gelangt, sich ein Haus und Alter zulegt, bis die Geschäfte plötzlich aufstumpfen und er, allen Halt verlierend, zum Strid greift — das alles ist meisterhaft gegeben. Auch was sonst in dem Buch Arbeiter handelnd auftritt, wo Typen aus dem besseren Volksleben vorgeführt werden, sind sie vorzüglich gelungen.

**Archäologisches.**

c. Der Turm zu Babel. In der letzten Sitzung der Pariser „Académie des inscriptions“ machte de Mély bemerkenswerte Mitteilungen über den Zustand des Turms zu Babel im Jahre 355 nach Christus. In einer bisher unbekanntem griechischen Handschrift, die er jedoch in Auftrage der „Académie des sciences“ herausgegeben hat, findet sich in der That die Beschreibung eines halbägyptischen Tempels, den Harpocratio besucht und sehr genau gemessen hat, nachdem er seine geographische Lage bestimmt hatte. Seine Identität mit Birs-Nemrout, dem Turm der Sprachenverwirrung oder „Turm zu Babel“, ist, wie er sagt, unbestreitbar; es ist dies das einzige wichtigere Dokument, das von dem ältesten Waudental der menschlichen Kultur auf uns gekommen ist. Der Turm war im sechsten Jahrhundert vor Christus durch Nebuladnezar restauriert worden; dieser teilte in der Inschrift, die er anbringen ließ, mit, daß er 42 Generationen vor ihm errichtet worden wäre. Dank den Aufzeichnungen Harpocrations wissen wir jetzt, daß er noch im vierten Jahrhundert nach Christus eine Aulshätte war; vor 380 wurde er jedoch aufgegeben. Der Turm war 94 Stufenmeter von Ktesiphon, südlich von Babylon, entfernt; er setzte sich zusammen aus einem sehr breiten 75 Fuß hohen Unterbau, dessen Seiten 184 Meter maßen. In der Mitte desselben erhob sich ein vieredriger Turm, der aus sechs über einander liegenden Absätzen gebildet wurde, von denen jeder 28 Fuß hoch war; auf dem obersten erhob sich ein kleines Heiligtum von 15 Fuß Höhe. Diese sieben Etagen hatten 67 Meter Höhe. Der erste Absatz hatte auf der Fläche des Unterbaus 43 Meter Seitenlänge. Man stieg zum Heiligtum auf 365 außen liegenden Stufen empor, von denen 300 von Silber und 65 von Gold waren; diese Zahl stellte die 365 Tage des Jahres dar, die Einteilung in sieben Etagen entsprach den sieben Tagen der Woche, sie ergaben die 52 Wochen des Jahres. Diese Beschreibung bestätigt genau die Hypothesen, die Oppert auf Grund seiner Forschungen aufgestellt hatte.

**Aus dem Tierleben.**

Wiesel und Hirsch. Ein Forstläufer des ausgedehnten Tiergartens von Puzsita (Ungarn) fand im Walde einen verendeten Zwölfender. Gleich auf den ersten Blick sah er, daß der letztere am Hinterhauptein einen vermeintlichen — noch schlafenden — Anschlag zeigte. Rasch eilte er nach dem Forsthause, um die Anzeige von seinem Hunde zu erstatten. Dort berichtete er, daß der Hirsch offenbar von einem Wilderer erschossen wurde und zwar dem Anschusse nach von einem Hochstige aus, als der Geweihräger unmittelbar unter dem letzteren dahingezogen sei; dem nur so ließ sich der Anschlag zwischen resp. hinter den Rosenstöden erklären. Am Ort und Stelle angelangt, stellte der Förster nach genauer Untersuchung aber fest, daß der Hirsch nur von einem Wiesel überfallen sein konnte, was ja nicht das erstmal vorgekommen. Wahrscheinlich war der kleine Mäuer den im Welt sitzenden Hirsch ausgeprägten und hatte sich festgebißen. Allen Anzeichen nach war der Hirsch dann stüchtig geworden und hatte sich durch heftige Bewegungen des Kopfes seines Angreifers zu erwehren versucht, vrallte aber währenddem gegen einen Baum und zwar derart, daß er sich Nasen- und Stirnbein zerschmetterte und dabei auch noch den einen Vorderlauf knapp am Platt brach. Der verendete Hirsch lag mit der Stirn unmittelbar an dem Stamme. Die Spuren an Kopf und Genick des Hirsches zeigten zu deutlich, daß es thätlich ein Wiesel war, das das Ende des Zwölfenders herbeigeführt. Ein ähnlicher Fall, der jedoch einen Rehbock betraf, ereignete sich in einem Revier des Neutraer Komitats. Gelegentlich eines Jagd-anschlusses mehrerer Herren sahen diese auf dem Wege nach dem bestimmten Jagdorte einen Rehbock in hohen Büschen einen Abhang herab und gerade auf die Schützen zuwecheln. Blötzlich warf sich der Bock zur Erde und wälzte sich umher. Der Oberförster machte kurzen Prozeß und streckte den „sich wälzenden“. Auf den Schuß hin sah man ein Wiesel vom Bock sich lösen, und ein zweiter Schuß streckte dieses. Zwischen dem Gehörn des Bodes ließ sich dasselbe konstatieren; eine stark schweißende Stelle, in die sich der „kleine“ Mäuer verbissen hatte.

**Sumoristisches.**

— Dann nicht. Sie: „Soll ich Ihnen einmal die „Rondschneifonate“ spielen?“  
Er: „Ach lieber nicht. Da hab ich mich schon zweimal danach verlobt.“  
— Berechnung. Wirt (in der Küche): „Kann? sechs Stangen Büchsenjergel auf einem Teller?“  
Köchin: „Soviel geben wir doch immer, wenn Kotelette mit Spargel bestellt wird!“  
Wirt: „Ja, im Winter, aber im Frühling geben wir bloß vier Stangen, damit die Gäste glauben, 's ist frischer.“

**Notizen.**

— Der Austritt Ludwig Kuldass aus dem Mitgliederverband der „Freien Bühne“ und seine Amtsniederlegung als Vorsitzender dieses Vereins ist darauf zurückzuführen, daß das von Kuldass geprüfte und angenommene Stück „Der letzte Knopf“ von Hans v. Ludassh vom Verein zur Aufführung nicht zugelassen worden ist.  
— Der VII. allgemeine deutsche Journalisten- und Schriftstellertag wird vom 21. bis 23. Juni d. J. in Mainz abgehalten werden.  
— Das Friedrich-Wilhelmstädtische Theater wird im Lauf des Sommers völlig umgebaut und am 15. September unter der Direktion des Herrn Julius Frijsche als Operettenbühne großen Stils eröffnet werden.  
— Eine lange in Vergessenheit geratene Oper von Giuseppe Verdi „Nabucco“ gelangte kürzlich in römischen Constanzi-Theater mit großem Erfolge zur Aufführung.  
— Bei einer jüngst in Paris stattgehabten Versteigerung wurden für eine Bronzestatue des Dichters Pietro Aretino von Antonio Pollajuolo 87 000 Fr., für ein Hautrelief von Donatello 16 000 Fr., für eine zehn Zoll hohe Adams-Statuette, ein vorchristliches Kunstwerk, 21 000 Fr. gezahlt.  
— Eine Ausstellung finländischer Volkskunstzeugnisse wird am 24. d. M. im Saale des Victoria-Theatres, Potsdamerstr. 30a, eröffnet; der Eintrittspreis ist auf 50 Pf. festgesetzt.  
— Professor Ginders Petric hat in den Ruinen von Abydos (Abtu) in Aegypten eine Anzahl von Elfenbeingeräten gefunden, in deren Inschriften Namen vorkommen, die von Manetho und der Königstafel von Abydos als solche von Königen der ersten Dynastie gegeben werden. Petric hat damit die bisher für sagenhaft gehaltene erste Dynastie geschichtlich nachgewiesen, und zugleich entdeckt, daß das von de Morgan bei Nagadah aufgefundenen Königsgrab das des Menes, des ersten ägyptischen Königs, ist.  
— Der Erfurter Verschönerungsverein beabsichtigt im oberen Steigerwald eine künstliche Burgruine zu erbauen. — Ein Galgen ist nicht gefällig?  
— Ein großes Draunoblenlager wurde von dem Ingenieur Combul in Alesonien bei dem Ort Debrilidams entdeckt; in der Nähe sollen sich auch reiche Eisenerzlager finden.